



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 7. AUGUST.

Des Sängers Heimath.

Es zieht durch ferne Lande,
Gestüht am Wanderstab,
Ein greiser Säng' er, trauernd,
Den Berg hinauf — herab.
Er zog durch weite Fernen
Wohl über Meer und Land,
Er sucht' des Herzens Sehnen,
Er sucht' sein Heimathland.

Wo grüne Blumenauen
Ein Silberband umschließt,
Wo starre Alpenrücken
Die Sonne feurig küßt,
Wo unter frohen Scherzen
Die Liebe Kränze wand:
Dort meint' er wohl zu finden
Sein wahres Heimathland!

Des Lebens Blumen welken
Dft bald nach dem Erblüh'n,
Des Himmels Felsensäulen
Bei Sturmes Hauch entflieh'n,
Den Himmel reiner Liebe
Erfast der Geiz der Zeit:
Doch eines Sängers Klänge
Beschützt die Ewigkeit.

Der Städte kalte Mauern
Umfangen kalt das Herz;
Doch eines Sängers Busen
Entglüh't für himmelwärts.
Des Goldes Glanz und Schimmer
Ist ihm nur nicht'ger Tand;
Ein Land, das Flitter bietet,
Ist nicht sein Heimathland.

Am Ziele seiner Tage
Blickt' er zum Himmel auf,
Als eine Lerche schmetternd
Sich freudig schwingt hinauf.
„Ach Thor,“ ruft er im Scheiden,
„Ich suchte hier mein Land! —
Beigt nicht der kleine Säng' er
Des Sängers Vaterland?“

„Im Glanz des Sternenheeres
Glänzt Hoffnung mir herab,
Erglänzt in meinem Leben,
Becklart mein einsam Grab!
Nur lüchtem Aetherglanze
Das Herz ist anverwandt;
Dort über'm Sternenzelte,
Dort ist mein Vaterland!“

B. F. Clunn.

Vaterländisches.

Kaiser Friedrich und Krain.

(Fortsetzung.)

Unter dessen gerieth Friedrich in Gränzstreitigkeiten mit Venedig; denn es heißt bei Thalnitscher für das Jahr 1439, daß die Laibacher Istrien verwüthet haben, weil es mit Venedig hielt. Der Streit betraf eine Gränzberichtigung zwischen Livoglav (Mährenfels) und Koffo in Histerreich, wurde aber bald durch Commissarien beigelegt.

Landeshauptmann in Krain war damals Stephan Graf von Frangepan (von 1437 — 1443).

Als aber nach Albrecht II. allzu frühem Tode Herzog Friedrich 1440 zum Kaiser gewählt wurde, mußte Ulrich von Cilli nothwendig Alles fürchten, und sich um Verstärkung seiner Partei umsehen. Diese war bald gefunden, und zwar an Friedrich's eigenem Bruder, dem stets unruhigen Herzog Albrecht. Dieser Prinz war mit der Ländertheilung zu Haimburg (den 23. August 1440) durchaus nicht zufrieden und gedachte seinem ruheliiebenden Bruder noch Manches abzuwingen, falls er nur Macht genug aufbringen könnte. Ihm mußte also höchst willkommen seyn, daß Ulrich von Cilli mit ihm gemeine Sache machte. Die Gelegenheit war günstig. Friedrich war nämlich nach Nachen zur Krönung abgereist. Nun boten diese zwei Verbün-

deten alles auf, die innerösterreichischen Lande in der Treue gegen Friedrich wankend zu machen. Unter andern rückten sie 1441 mit großer Macht vor Laibach, welches damals gut besigt war und an Georg Apfalterer einen braven Commandanten hatte.

Die Gegend ringsumher wurde verwüstet, aber die Stadt hielt sich durch die trefflichen Vertheidigungs-Maßregeln des Commandirenden. Darum zündeten die Cillier Unterthurn nächst der Stadt an, welches dem Apfalterer gehörte, und rissen es endlich gänzlich nieder.

Endlich nahten Entsatztruppen aus Kärnten und Steyermark unter Hartmann von Thurn. Dieser muthige, kühne Ritter schnitt den Belagerern die Zufuhr ab und erbeutete nächst Sachsenfeld, bei dem eisernen Kreuze einen ganzen Wagen voll Gold, Silber und Kleinodien, welche dem Cillier gehörten. Endlich wurde die Belagerung aufgehoben, Albrecht und Ulrich versuchten ihr Glück gegen Rudolphswerth, mußten aber ebenfalls unverrichteter Sache abziehen. Desto besser gelang es ihnen mit Krainburg. Dieses wurde von den Cilliern bei Nacht erstiegen und eingenommen, jedoch von den Kaiserlichen hinterher wieder erobert.

Zur Belohnung für die standhafte Treue der Laibacher, bestätigte Kaiser Friedrich nicht nur alle ihre Freiheiten und Privilegien, sondern erlaubte der Stadt auch mit rothem Wachs zu siegeln. Desgleichen beauftragte er 1443 seinen Landeshauptmann in Krain, das Stift Sittich bei seinen Gerechtsamen zu schützen.

Es würde ungereimt scheinen, wenn jemand behauptete, daß böse Zeiten nicht selten der Länder Glück zu nennen sind. Und doch ist es so. Noth und Gefahren bringen den Fürsten und die Völker einander um vieles näher, als es außerdem geschehen würde; denn diese haben Gelegenheit zu verdienen — jener zu belohnen. Der von aller Welt, von Schweizern, Ungarn, Türken, von seinem eigenen Bruder hart bedrängte Kaiser wäre verloren gewesen, wenn seine innerösterreichischen Völker nicht die Treue bewahrt und seine Fehden standhaft durchgefochten hätten. Daher die Liebe Kaiser Friedrich's IV. für die innerösterreichischen Lande, daher die mancherlei Gnadengaben, womit er sie erfreute. Im Jahre 1444 kam der Kaiser aus der Schweiz durch Tyrol nach Laibach. Hier theilte er dem Landeshauptmann den Befehl, die Carthause Freudenthal bei ihren Freiheiten zu schützen, bestätigte den Ständen und Städten ihre Privilegien, unter andern auch jene von Graf Albrecht zu Görz und Tyrol, und der windischen Mark, Möttling und denen Österreichs gegebenen Freiheiten.

Das Glück der Städte dünkte den Grundholden und andern leibfreien Unterthanen so reizend, daß sie

häufig ihren Herren entliefen, und sich in Städten ansässig machten. Dieß geschah selbst den geistlichen Stiftern. Darum mußte Friedrich 1445 der Stadt Rudolphswerth den Befehl ertheilen, keine Unterthanen des Stiftes Sittich mehr aufzunehmen.

Die Geschenke bei Vermählung der Prinzen und Prinzessinnen waren schon damals üblich; denn wir lesen für das Jahr 1446, daß die krainischen Stände der Schwester Kaiser Friedrich's, der Erzherzogin Catharina zur Vermählung mit dem Markgrafen Carl von Baden, ein Geschenk von 8708 fl. (nach Casars Geschichte 11,568 fl.) dargebracht, wozu die Pfarrer in Krain, am Karst und in Histerreich allein 1500 fl. beitrugen. Das übrige hatten die Herrschaften, die Stifter, Klöster und Städte zusammengeschossen.

Man hatte Kaiser Friedrichen frühzeitig genug hinterbracht, daß die Ungarn kommen würden, mit den Waffen in der Hand ihren König Ladislaus Posthumus abzuholen. Darum schrieb er von Regensburg ein allgemeines Aufgebot für die innerösterreichischen Lande nach Fürstenfeld oder gegen Radkersburg, wobei sich auch die Krainer einfanden. In dem Aufgebote hieß es, daß alle Grafen und Ritter in eigener Person zu Rosse, sammt ihren Leuten, den Montag nach St. Veit aufbrechen, die geistlichen Gutsbesitzer ausgerüstete Pferde, und den 10. Mann von ihren Unterthanen stellen, und Städte und Märkte, sowohl zu Rosse als zu Fuß, mitwirken sollten. Was von den geistlichen Grundherren galt, traf auch die Unterthanen der übrigen Gutsbesitzer. Der zehnte Mann aus den Bauern mußte wohl bewehrt aufbrechen. Zwanzig Bauern hatten immer einen Deichselwagen wie auch zwei Hacken, zwei Schaufeln, zwei Hauen, eine Krampe und eine zwei Klafter lange Kette mitzubringen. In dem Schreiben des Kaisers an den damaligen Landeshauptmann Trajan Grafen von Frangepan, heißt es: »Daß Du Dich auf das meiste und stärkste, so du immer kannst und vermagst, zurichtest, und als Hauptmann mit sammt den Landleuten (d. i. Edelleuten und Gutsbesitzern), den man denn jetzt schreibt auf den nächsten Montag nach St. Veitstage, zu widerstehen helfest. So wir Dir für redlich Schaden stehen und Dich mit Kost und andern Weghalten, als sich dazu gebührt. Und laß Dich darin nichts säumen noch irren.«

Wie genau die Krainer diesem kaiserlichen Befehle nachgekommen, ersieht sich aus dem Verzeichnisse aller Herren und Ritter, die gegen Radkersburg aufbrachen. Es waren drei Herren von Kriegh, 145 Reiter mit ihren Knechten, darunter vier Auersperge, fünf Lamberge, fünf Gallenberge, drei Apfalterer, ein Laaser, drei Lueger, sechs Galler, drei Zobelberger zwei

Weichselburge, drei Paradeiser, vier Rauber, mehrere Lichtenberge und Hohemwarte. Der Bischof von Freisingen stellte für Bischofack 32 Knechte zu Ross und zwei gute Deichselwagen; der Abt zu Sittich 12 zu Ross und einen Wagen, der Abt zu Landstrafz 3 zu Ross, der Prior zu Gränig 6 zu Ross, die Aebtissinn von Münkendorf 3 zu Ross, und die Priorinn zu Michelstätten 4 zu Ross.

Damit Laibach gegen unvermuthete Ueberfälle gesichert wäre, befahl der Kaiser allen Herrschaften in Krain, zur Ausbesserung der Stadtmauer beizutragen. Dieß wurde denn um so schleuniger durch den damaligen Landeshauptmann (vormals Vicedom), Georg von Tschernembl, ins Werk gesetzt, da die Stadt bald darauf das Glück genießen sollte, ihren geliebten Landesfürsten das zweite Mal zu sehen. Kaiser Friedrich reiste nämlich nach Italien, seine erlauchte Braut die Prinzessinn Eleonore von Portugal abzuholen, und nahm seinen Weg über Laibach, wo er die Bürgerschaft mit neuen Privilegien beschenkte. *)

(Fortsetzung folgt.)

Ein sonderbares Duell.

Welche Nation der Erde die tapferste sey, ist eine schwer zu entscheidende Frage, gewiß ist, daß eine jede dieses ehrenvolle Prädikat für sich vindiciren möchte, und es höchlich übel nimmt, wenn ein Mitglied anderer Nationen nur den leisesten Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit solcher Behauptung hegt. In früheren Zeiten gab dieser Streipunct häufig Anlaß zu blutigen Auftritten, und besonders die alten großen Universitätsstädte waren Zeugen davon. Ein sehr merkwürdiges Duell, durch die oben berührte Frage hervorgerufen, fand im Jahre 1529, bei der ersten Belagerung von Wien durch Soliman, vor den Augen der Türken Statt.

Es ist bekannt, daß die türkischen Krieger im Miniren sehr geschickt waren und ihre Belagerungen fast immer durch diese Kunst führten. Nach neunzehn vergeblichen Stürmen auf die Mauern von Wien, vor denen 80,000 Türken ihr Grab fanden, wurde durch eine gewaltige Mine eine Bresche gemacht, und der zwanzigste Sturm mit nie gesehener Wuth unternommen. Die Besatzung der Stadt bestand aus Spaniern, Portugiesen und Deutschen, welche Nationen durch Carl V. zu einer Monarchie einverleibt waren; sie

übten Wunder der Tapferkeit und überboten sich gegenseitig zum großen Schaden und zur Bewunderung der Feinde darin, so auch bei diesem vorletzten der Stürme, unter denen Wien erbebt. Ein portugiesischer Edelmann, der, wie viele seiner Landsleute, in einem spanischen Regimente diente, ergriff einen türkischen Befehlshaber, welcher so eben die höchste Sprosse der Sturmleiter erstiegen hatte, beim Gürtel, hob ihn empor, schwenkte ihn mit seiner herkulischen Faust ein paar Mal um den Kopf und schleuderte ihn auf die Stürmenden herab, deren er eine ganze Reihe mit sich von der Leiter riß. »So kämpft man in Portugal!« rief der gewaltige Held. Neben ihm focht mit Wuth und Ingrimme ein Deutscher, der, als er gerade einen Türken vom Turban bis auf den Gürtel gespalten hatte, ausrief: »Das sind deutsche Hiebe!«

Der Sturm war abgeschlagen; die kampfes- und siegesmüden Krieger mischten sich unter einander, schüttelten sich die Hände und freueten sich des errungenen Vortheils; nur der Portugiese ging, finsternen Groll in Miene und Blick, auf den Deutschen zu und sprach: »Was wagtet Ihr mir zuzurufen von Euren deutschen Hieben? Das war Hohn!«

Der Deutsche sprach kalt: »Verdiente Eure Prahlerei etwas Besseres?«

»Die Portugiesen und Spanier sind an Tapferkeit und Ritterlichkeit die ersten der Welt und gehen mit glänzendem Beispiele Allen voran.«

Wuth und Tapferkeit ohne Prahlerei wohnt allein im Deutschen.«

»Heraus mit Eurer Fuchtel!«

„Heraus mit Eurem Krötenspieß!“

Umsonst versuchten die Umstehenden einzuschreiten und den Kampf zu hindern; die Helden zogen ihre noch mit dem Blute der Türken benetzten Schwerter und drangen auf einander ein.

Die breite Krone des Walles war der Kampfplatz; ihre beerzten Fersen stampften den Boden und hüllten sie bald in Staub. Schlag fiel auf Schlag, und nur die wunderbare Zähigkeit ihrer Schutzwaffen verhinderte, daß der Kampf beim ersten Hiebe beendet wurde; so wohl gemeint war ein jeder, so vollwichtig, daß selbst die Kameraden erstaunt auf diesen Streit hinblickten. Die Türken jenseits des Grabens waren nicht müßige Zuschauer; sie sammelten sich in dichten Schaaren, rückten zu einem neuen Angriffe vor, füllten den Graben mit Janitscharenköpfen und kletterten unter lautem Allah-Geschrei auf die Sturmleitern und in die Bresche empor. Da wurden die ergriminten Fechter aufmerksam, ließen vom Duell ab, und stellten sich, von dem Wall in die Bresche springend, den Feinden

*) Laut einem Stadt- = Magistrats- Repertorium vom Jahre 1727 war der Kaiser schon 1449 in Laibach, scheint sich auch längere Zeit daselbst aufgehalten zu haben. Denn 1450 that er zwischen dem deutschen Haus und der Stadt Laibach den Schiedspruch: daß der Richter auf die, so geschworne Bürger feindt, wol greiffen mag, und daß die unter der Commenda wohnenden Unterthanen so handtiren, sollen in mittheiden sein mit der Steuer, wie anders Bürger.

entgegen. Die Fahne des Propheten in der linken, den krummen Säbel in der rechten Hand, erreichte ein Janitschar den höchsten Punct der gangbaren Oeffnung. Der Deutsche durchbohrte ihn, und mit dem Schilde, den er in der linken Hand schwang, wie stumpf und breit er auch war, zerspalte er dem Nächsten den Kopf, daß er, in zwei Theile getheilt, rechts und links auf die Schultern sank, und jeder, der sich ihm nahte, erfuhr ein ähnliches Schicksal. Wie in Siegfried's, des Nieflungen Hand, war seine Tartsche eine noch gefährlichere Waffe, als sein Schwert. Da traf den hoch erhobenen Arm eine Pafkugel, und zerschmettert sank er nieder. In diesem Augenblick sprang der Portugiese herzu; der Schutzlose, von Feinden umringt, wäre erlegen, hätte sein edler Feind ihn nicht gerettet. Mit gewaltigem Arm hieb er die Türken nieder, bis ein Pfeilschuß seine rechte Hand traf und unbrauchbar machte. Nun schlossen sich die beiden Männer an einander. Der Deutsche focht für Beide mit der rechten Hand, des Portugiesen Schild schützte Beide mit der linken Hand; sie kämpften mit einander fort, Leiche thürmte sich auf Leiche, bis sie selbst unter diesen begraben wurden. Der letzte Sturm war abgeschlagen; die Türken flohen heulend von dannen. Solimans Wuth war an der Tapferkeit deutscher Männer gebrochen. Man gewann Zeit, die Leichen der Freunde wie der Feinde fortzuschaffen und zu bestatten. Da lagen die beiden grimmigen Duellanten, Brust an Brust, Wunde an Wunde gedrückt. Ein Schwert hatte Beide beschlägt, ein Schild deckte noch die beiden Leichen.

Eine Nacht in drei Kaiserthümern zugleich zugebracht.

Die Stadt Czernowitz liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Pruth, der, durch den reisenden Czernemosch verstärkt, der baulustigen Stadt Czernowitz in Flößen eine Menge Bauholz aus den Bukowiner Gebirgswäldern zuführt und drei Meilen südöstlich von Czernowitz das Gebiet der Bukowina verläßt, um die Gränze zwischen Bessarabien und der Moldau zu bilden, und dann seine klaren, mächtigen Fluthen der Königin aller europäischen Flüsse, der gewaltigen Donau, bei Galacz huldigend beizumischen und mit ihr vermählt in den stürmischen Pontus Eurinus der Alten zu münden. Aber bei seinem Ausflusse aus der Bukowina berührt er einen Punct, das sogenannte triplex confinium, wo drei Kaiserthümer an einander gränzen; eine Merkwürdigkeit, deren sich kein einziger Punct des weiten Erdreichs der alten, neuen und neuesten

Welt sonst rühmen kann. Nur hier könnten die drei Monarchen jener drei mächtigen Reiche persönlich einander sprechen, ja sich die Hände reichen, ohne daß einer von ihnen die Gränze seines Reiches zu überschreiten brauchte. Ungeachtet nun dieser Punct einzig in seiner Art ist, so wurde er doch bisher keiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, kaum daß ein roher Pflöck dem forschenden Wanderer die an sich gewöhnliche, aber in Betreff der angränzenden Reiche gewiß äußerst wichtige Stelle bezeichnet. Ein reicher milzuchtiger Engländer hatte aber die Merkwürdigkeit dieses Punctes doch herausgewittert; er reiste ihr zu Liebe eigens von London ab, kam in Czernowitz mit Extrapoß an, fuhr, Trinkgelder nicht scheuend, hastig nach Nowosieliza hinaus, mit dem festen Vorsatze, die Nacht am Vorabende seines Namenstages successive in drei Kaiserthümern zu schlafen, und am Morgen in drei Kaiserthümern sein Frühstück einzunehmen. Er schlug also am Abende seiner Ankunft, dem Regen und Stürme mit wahrhaft englischem Gleichmuthes trotzend, auf der russischen Seite sein eisernes Feldbett auf, und nachdem er eine reichliche Schale echten russischen Thees zu sich genommen hatte, streckte er seine Glieder auf dem Feldbette aus, mit dem Befehle an die mit Regenschirmen bewaffneten Diener, ihn nach einer Stunde zu wecken. Dieß geschah; er bestieg seinen Reisewagen, und langte nach drei Secunden in dem türkischen Reiche an, wo er abermals sein Feldbett aufschlagen ließ, und nach dem Genusse einer Schale echten türkischen Kaffees, wobei er einen türk. Kanaster dampfte, abermals sich schlafen legte. Die folgamen Diener weckten ihn nach einer Stunde zum Zweitemale, und nach einer langen aber glücklichen Reise von 3 Secunden 45 Terzen langte er wohlbehalten im Kaiserthum Oesterreich an. Hier stärkte er seine von der Reise ermatteten Glieder durch eine Bouteille Oesterreicher vom Jahr 1811, darauf setzte er noch als Desert einen Ungarn vom Hegnalsgebirge, und legte sich dann behaglich wieder nieder, um von seiner Reise auszuschlafen. Nun ließen ihn die Diener eine anhaltende Ruhe genießen und thaten ein Gleiches, während ein österreichischer Douanier bei ihnen Wache hielt. Erst spät am Morgen erwachte der Lord und sah mit Erstaunen, daß einer seiner Diener nach Rußland zurückgereiset war und dort schlief, der andere in der Türkei, der dritte in Oesterreich unter dem Feldbette lag; er ließ also mittelst Staffette seine Diener aus der Türkei und Rußland zurückbeordern und dann sein Frühstück bereiten. Während seine Theemaschine in der Mitte des Pflöckes brodelte, stellte er sich seinen dreibeinigen Feldstuhl so zurecht, daß jeder der drei Füße in einem andern Kaiserthume zu stehen kam; darauf nahm er nun mit dem ganzen Ernste eines echten Gentleman Platz, und trank drei Schalen duffenden Thees gemächlich aus auf das Wohlseyn seines englischen Magens, ließ sich den Thatbestand seiner heroischen Expedition amtlich beglaubigen, und reiste noch an demselben Morgen mit Stundenvaß nach London zurück, um die ganze Gentry und Nobility, so wie die geographische Gesellschaft durch die Resultate seiner Forschungen und Erfahrungen in Staunen zu setzen.